

## Meine Schulzeit

*Unter dieser Überschrift setzt*

### ***Jacek Zieliniewicz***

*geboren am 10. Mai 1926 in  
der Nähe von Posen / Polen,  
gest. am 28.05.2018 in  
Bydgoszcz,  
ehemaliger KZ-Häftling in  
Auschwitz-Birkenau und  
Dautmergen, seinen Bericht.*



*Übersetzung Bernhard Pohler*

### **Gefangennahme**

Ich war 13 Jahre alt, als der Krieg ausbrach, und 19, als er zu Ende ging. Wäre der Krieg nicht gewesen, hätte ich zu diesem Zeitpunkt mein erstes Studienjahr beendet. Stattdessen aber...

Schon am 05. 12. 1939 wurde meine Familie ins Generalgouvernement ausgesiedelt. Innerhalb von 15 Minuten mussten wir packen, was wir tragen konnten und das Haus verlassen. Ein paar Tage später trafen wir im Generalgouvernement in einem Ort namens Konskie in der Wojwodschaft Kielce ein. Die Schulen waren geschlossen und das Jahr über lernte ich in geheimen Zusammenkünften. Für diesen heimlichen Unterricht drohten ernsthaft Strafen bis zum Verbringen ins KZ.

Ich war 17 Jahre alt, als am Freitag, 20. August 1943, früh am Morgen - es war noch dunkel - vor dem Fenster Schritte und heftiges Klopfen zu hören waren. „Wohnt hier Zieliniewicz? Ist der Sohn Jacek zu Hause? Aufmachen!“ Einige Gestapoleute mit Pistolen in den Händen kamen herein. Sie befahlen meinem Vater und mir, uns auf den Boden zu legen mit dem Gesicht nach unten, und begannen mit der Durchsuchung. Die Mutter durfte im Bett bleiben. Danach befahlen sie mir mich anzuziehen und führten mich auf die Straße. Wir waren neun Personen, die aus den Häusern geholt wurden. Auf der Straße stand ein LKW. Wir mussten auf die Ladefläche steigen und uns mit dem Gesicht nach unten hinlegen. Weil dort schon Verhaftete lagen, legten wir uns zu ihren Füßen. Doch sie befahlen uns, uns auf die Liegenden zu legen. Als der LKW sich in Bewegung setzte, dachte ich, dass dies unser letzter Weg sei.

## **Auschwitz - Birkenau**

Es war dunkel, als der Zug im Güterbahnhof in Auschwitz anhielt. Es herrschte Kriegsverdunkelung. Einige hundert Meter weiter war das riesige Gebiet von Birkenau im Lichterschein zu sehen. Die Gendarmen, die uns begleiteten, halfen uns mit ihren Gewehrkolben aus den Waggonen. Wir mussten uns zu fünft aufstellen und danach hinknien.

Nach ungefähr einer Stunde bewegten wir uns in Richtung Lager Birkenau. Durch das Tor der Hauptwache gelangten wir auf der Straße zwischen den Abschnitten BI und BII an der Blockführerstube des Frauenlagers vorbei auf das Gebiet des alten Männerbades. Wir baten um Wasser. Die Bediensteten des Bades, ebenfalls Häftlinge, sagten uns, dass es Durchfall und Tod bedeute, Wasser zu trinken. Der Bad-Kapo las uns die berüchtigte „Begrüßung“ des Lagerführers Fritsch vor:

„Ihr seid hier nicht in ein Sanatorium gekommen, sondern in ein deutsches Konzentrationslager, aus dem es nur einen Weg hinaus gibt: den durch den Kamin des Krematoriums. Ihr habt das Recht, drei Monate zu leben oder sofort in die Drähte zu laufen.“

Inzwischen waren wir in Birkenau alte erfahrene Häftlinge. Immer wieder rollten Transporte an. Wenn es Transporte von Juden waren, gelangten sie direkt von der Rampe in die Gaskammern.

Die Transporte rollten Tag und Nacht heran. Pausenlos gingen Menschen in die Gaskammern. Ununterbrochen arbeiteten die Öfen von vier Krematorien. Und weil sie es nicht schafften, alle Leichen zu verbrennen, verbrannte man auch Tote in Erdmulden. Wenn wir zur Arbeit ausrückten, begegneten wir immer Menschen, die in die Gaskammern gingen. Sie wussten nicht, wohin sie gingen; wir schon. Und es beeindruckte uns nicht besonders. Wir dachten darüber nach, ob wir noch normale Menschen seien. Aber der Anblick der Kinder, die in den Tod gingen, berührte uns zutiefst und erzeugte ein Gefühl der inneren Auflehnung.

Der Geruch verbrannter menschlicher Körper durchdrang alles; unsere Kleider, Strohsäcke, Decken, das Brot und die Suppe.

## **Dautmergen**

Als am 18. August 1944 wieder ein Häftlingstransport mit 1000 „alten“ polnischen Häftlingen zusammengestellt wurde, befand ich mich mit meinem Freund darunter. Wir wurden in die Quarantäne verlegt, wo ich noch ein Päckchen erhielt von meinen Verwandten aus Poznan. Am 20. August begann der Transport, nachdem uns die persönlichen Dinge abgenommen worden waren. Wir waren nur mit leichter Sommer-Häftlingskleidung und Holzpantoffeln ausgestattet. In jedem Wagen befanden sich 50 Häftlinge; jeder bekam einen halben Laib Brot mit auf den Weg,

und alle zusammen erhielten ein Gefäß mit 10 Litern Tee. Die Fahrt dauerte volle vier Tage.

Am vierten Tag fuhr der Zug an einer Zementfabrik vorbei und hielt am Bahnhof Schömberg. Dort wurden wir ausgeladen und auf die Straße geführt, die von Apfelbäumen gesäumt war. Nach ein paar Kilometern erschien auf der rechten Straßenseite eine Baracke inmitten von Dutzenden von Zelten. Dieses Lager war nicht einmal mit Zäunen umgeben. Zerstört waren die Träume von einem Bad. Zum Glück hatten wir noch die Teegefäße aus Birkenau. In diesen holte man Wasser aus dem nahegelegenen Dorf Dautmergen und kochte darin Tee. Die Ration entsprach der, die wir beim Verlassen von Birkenau erhielten: zehn Liter für 50 Leute.

Ich erinnere mich an das erste Mittagessen an diesem Tag. Das waren in Wasser gekochte Karottenstückchen, ungefähr einen halben Liter für jeden Häftling. Wie gut das war!

Wir wohnten in Zelten. Es befand sich etwas Stroh darin und jeder von uns erhielt eine Decke. In den Zelten gab es kein Licht. Unser Arbeitskommando rückte morgens bei Dunkelheit aus und kehrte abends bei Dunkelheit erst wieder zurück. Das gute Wetter war zu Ende, es begann zu regnen und wurde immer kälter. Die Wiese zwischen den Zelten verwandelte sich in Matsch und Schlamm. In den Zelten war es feucht, und feucht war auch unsere Kleidung. Wenn man morgens zum Appell aus den Zelten heraustrat, musste man die Holzschuhe in den Händen tragen, sonst wären sie im Schlamm stecken geblieben. Man zog sie erst wieder an, nachdem man aus dem Lager heraus auf die Straße getreten war.

Mein Arbeitskommando marschierte Richtung Dautmergen. Hinter dem Dorf bogen wir nach rechts ab in eine Senke. Dort schaufelten wir einen Graben, in welchem später Wasserleitungen verlegt wurden. Dann legten wir einen Weg an in Richtung Schmalspurbahn. Und schließlich trugen wir Telegraphenmasten.

Wir waren unsagbar hungrig und wurden zunehmend schwächer. Wir waren schmutzig, weil es im Lager kein Wasser gab, und verwahrlost, weil weder Unterwäsche noch Häftlingsanzug gewechselt wurden. Sogar unser Haar wurde immer länger, weil es nichts gab, womit wir es hätten schneiden können. Wir hatten Läuse. Menschen starben.

Im Lager wurden nun Baracken gebaut: eine Pferdebaracke, eine Krankenbaracke für Häftlinge, sowie eine Baracke außerhalb des Zaunes für die SS-Mannschaft. Später kamen noch einmal zwei dazu, darunter eine große als „Schonungsblock“.

Mit unserem Transport waren auch alle polnischen Ärzte aus dem aufgelösten Zigeunerlager in Birkenau gekommen. Im Oktober ging ich zu Doktor Engelhardt, um Holzschuhe zu bitten. Der erkannte mich nicht, weil ich so schlecht aussah. Erst als ich mich vorstellte, sagte er, wenn ich leben wolle, seien nicht nur neue Schuhe, sondern ein längerer Aufenthalt im Spital notwendig. Sie zogen mich aus, nahmen meine schmutzigen, zerrissenen und verlausten Lumpen weg und legten mich auf eine Pritsche. Jetzt hatte ich einen Strohsack, eine Decke und ein Dach über dem

Kopf. Morgens musste ich nicht aufstehen, musste nicht zum Appell antreten und nicht zur Arbeit ausrücken.

Ich war erschrocken über mein Aussehen. Zum ersten Mal seit Birkenau sah ich mich ausgezogen. Ich bestand nur noch aus Haut und Knochen und darüber eine Schicht Schmutz. Als man mich wog, waren es noch 38 Kilo. Beim Verlassen von Birkenau waren es, dank der Päckchen von zu Hause, 70 Kilo gewesen.

Doktor Engelhardt kümmerte sich um mich. Ich erhielt zusätzliche Suppe und Brot. Nach einigen Tagen bestand meine erste Arbeit darin, Schnee zu sammeln und in einem Eimer zu Wasser zu schmelzen. In diesem Wasser wuschen sich zuerst fünf Ärzte, die ebenfalls schmutzig waren, und dann ich. So konnte ich mich nach über zwei Monaten zum ersten Mal waschen, und das mit Seife!

Ich war von Anfang bis Ende in Dautmergen. Aus diesem Grund kannte ich viele SS-Männer. Heute erinnere ich mich nicht mehr an Namen, mit Ausnahme von Stefan Kruth. Er war Rapportführer. Die Häftlinge nannten ihn „Hase“, warum weiß ich nicht. Er war immer elegant gekleidet: gut sitzende Uniform, glänzende Stiefel. Nur auf dem Dreck des Lagergeländes trug er Gummistiefel. Er war rücksichtslos und brutal. Alle Häftlinge fürchteten ihn sehr. Die Tatsache, dass Dautmergen die „Hölle“ oder die „Knochenmühle“ genannt wurde, ist in hohem Maße sein Verdienst. Während ich in der Baracke arbeitete, traf ich einen anderen SS-Mann. Leider kannte ich seinen Namen nicht. Er war Rechnungsführer der Kompanie und durch sein Verhalten sowohl mir als auch den anderen dort arbeitenden Kollegen gegenüber verdiente er sich den Ruf, ein wahrer Mensch zu sein. Er ist ein Beispiel dafür, dass die Einteilung in gute und schlechte Menschen nichts damit zu tun hat, welcher Nationalität sie angehören, welche Hautfarbe sie haben oder welchen Glaubens sie sind.

Keiner von denen, die die Lager überlebten, überlebten sie ohne Hilfe. Die Hilfe konnte verschiedenartig sein. Zusätzlich etwas Suppe, ein Stückchen Brot, ein besseres Arbeitskommando, sogar ein gutes Wort, ein Wort der Hoffnung.

Auch ich überlebte dank der Hilfe von Freunden: Dr. Haremski und Dr. Engelhardt. Der eine gab mir Schuhe, der andere brachte mich im Spital unter.

Aus unserem Lager konnte man Dotternhausen, die Zementfabrik und ihren Schornstein sehen. Unter uns Häftlingen kreiste die Vermutung, dass es mit dem Krieg und dem Lager zu Ende wäre, wenn der Kamin bombardiert würde. 1945 flogen die Jagdbomber. Sie flogen zu acht und beschossen alles, was sich auf der Straße bewegte. Sie warfen auch Flugblätter ab mit dem Text: „Die lustigen Acht fliegen bei Tag und Nacht!“ An diesem Tag warfen sie Bomben. Wir sahen die Flugzeuge im Sturzflug und fallende Bomben. Sie fielen in der Umgebung unseres Lagers und eine auf den Kamin von Dotternhausen. Als der Staub sich verzogen hatte, gab es den Kamin nicht mehr, und wir wussten: Das ist das Ende.

Verleihung der  
Landesverdienst-  
Medaille Baden –  
Württemberg durch  
Ministerpräsident  
Winfried  
Kretschmann  
im April 2015

